FriedensBüro Salzburg

2019 HERBST

KRANICH

Zeitung des Salzburger Friedensbüros

INTERVIEW
„Immer nur dagegen sein?" S. 04

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN
„Die Welt ist zum Verändern da, nicht zum Ertragen" S. 06

DIALOG
Stell dir vor, es sind Wahlen, und wir lassen uns nicht spalten S. 12

WIDERSTAND INITIIERT, PROVOZIERT UND BELEBT KONFLIKTE. Als Korrektiv für Fehlentwicklungen setzt er auf kreative Aktionen und entwirft Zukunftsperspektiven, die Wege aus der Ohnmacht und Resignation aufzeigen. Sein konstruktives und gestalterisches Potential hat zentrale gesellschaftliche und politische Entwicklungen angestoßen. Doch Widerstand lebt auch von Zuspitzungen und Polarisierungen, im Zuge derer Feindbildkonstruktionen entstehen können. Dem Umgang mit politisch Andersdenkenden kommt daher eine besondere Bedeutung zu, die wir in dieser Ausgabe näher in den Blick nehmen und von 22.-23. November 2019 im Rahmen des Symposiums *WIDERständig* im KunstQuartier weiter vertiefen möchten. Wo braucht es Konfrontation, Stellungnahme und Kompromisslosigkeit? Wann bedarf es des Dialogs, des Perspektivenwechsels und der Infragestellung eigener Haltungen und Postulate? Wie geht man mit gewaltförmigen Prozessen und Eskalationen um? *Die Redaktion*

KRANICH

INHALT

02 **Kommentar**

03 **Kurz & Bündig**

04 **„Immer nur dagegen sein?"**

06 **„Die Welt ist zum Verändern da, nicht zum Ertragen"**

08 **Plötzlich Gelbe Westen allüberall**

10 **Aufgewachsen in sozialen Bewegungen**

12 **Stell dir vor, es sind Wahlen, und wir lassen uns nicht spalten...**

14 **Veranstaltungen**

KONTAKTBOX

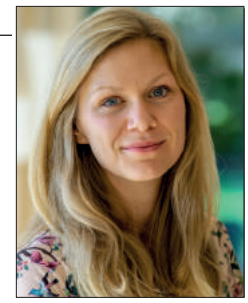
So können Sie uns erreichen:

Friedensbüro Salzburg
Franz-Josef-Str. 3, 5020 Salzburg
tel/fax: 0662/87 39 31
e-mail: office@friedensbuero.at
www.friedensbuero.at
Bankverbindung: Salzburger Sparkasse,
IBAN: AT102040400000017434
Öffnungszeiten:
Mo & Mi: 9–11 Uhr • Di & Do: 15–18 Uhr

IMPRESSUM

DER KRANICH
Nr. 03/2019
An der Erstellung dieser Ausgabe haben mitgewirkt: Hans Peter Graß, Kristina Langeder, Desirée Summerer, Barbara Wick, Christine Czuma.
Titelbild: pixabay.com | freie kommerzielle Nutzung
Layout: Kristina Langeder
Grafisches Grundkonzept: Eric Pratter

Desirée Summerer, *Leitung des Symposiums WIDERständig*



Widerstand braucht Vision

Widerstand als gelebte Konfliktkultur. Das ist ein Thema, mit dem sich das Friedensbüro gerade intensiv beschäftigt. Dabei scheint es einerseits so, als ob eine Unlust am Konflikt herrsche – das spiegelt die Politik der Entscheidungsträger*innen wider und die Reaktionen darauf, das zeigt aber auch die Reduktion auf den Diskurs in den eigenen Blasen, wo uns Bestätigung erwartet. Andererseits gibt es eine ganze Menge an gelebter Konfliktkultur. Doch es könnten noch viel mehr Menschen sein, denn Gründe gäbe es genug, und auch die Möglichkeiten der Methoden und Räume (von Straße bis Netz) sind vielfältig.

Diese Ausgabe des Kranich widmet sich dem Widerstand als Phänomen. Was macht Widerstand aus? Gibt es Vorstufen wie „das Gesicht zeigen" oder „einstehen", wie Robert Misik sich im Interview mit Hans Peter Graß fragt? Wenn es darum geht, Menschen zu gewinnen, die etwa aufgrund ihrer Perspektivenlosigkeit in ein „Fahrwasser autoritärer Bewegungen" geraten, komme man nicht um das Gespräch umhin, so Misik. Genau diesen Zugang verfolgt auch Ulli Gladik, die im Interview über ihre Arbeit zum Film *Inland* erzählt.

Doch wann entscheiden Menschen sich dazu, Widerstand zu leisten, um den Status Quo zu ändern? Nicht so leicht in dieser Gegenwart, meint Harald Welzer, wo wir den Jungen eine „dystopische Zukunftsvision" in Aussicht stellen und sie damit ihrer „Produktivkraft Träumen" entledigen, die Ausgangsbasis des autonomen Denkens und Entwicklungswunsches seien. Doch es gibt sie – diejenigen, die dagegen halten, gegen jede Perspektivenlosigkeit. Jene wie Clara Tempel, die mittels zivilen Ungehorsams für „eine lebenswerte Zukunft" kämpft, obwohl es an ihr zehre, „sich ständig für das Wohl der Welt verantwortlich zu fühlen". Die Worte, die die junge Frau wählt, sind erdrückend und man wünscht sich, dieses Gewicht denjenigen für einen Augenblick auf die Schultern zu legen, die es nicht wagen hinzuspüren, hinzusehen, sondern ätzen gegen diejenigen, die es tun.

Und dann gibt es noch die Bewegung der Gelbwesten, die deutlich zeigt, wie unvorhersehbar und ungeplant eine große Masse scheinbar plötzlich Widerstand leistet, auch wenn sie vorher lange Zeit Ungerechtigkeiten still über sich ergehen hat lassen. Johannes M. Becker schildert in seinem Artikel die Phasen der Bewegung. Dabei erhalten wir auch einen exemplarischen Blick auf die Macht der Bilder und gewaltförmige Prozesse.

Der Kranich spiegelt die Inhalte des Symposiums *WIDERständig* wider und wir freuen uns, dass ein Großteil der Autor*innen auch am 23. November 2019 gestaltend dabei sein wird.

Desirée Summerer

Kurz & Bündig

Einsparungspotential

Von 6. bis 7. September veranstaltete das Österreichische Bundesheer am Militärflugplatz in Zeltweg eine Airshow, deren Bilder aus der Zeit gefallen zu sein scheinen. Während die Bildungspolitik Projekte gegen Gewalt initiiert, bietet dieses „Event für die ganze Familie" Unterhaltung, Show, Spiel und Clownerien in Verbindung mit Waffen und militärischem Gerät, die die alltäglichen Bemühungen zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung durch Eltern und Erziehende konterkariert. Während die Rolle der Rüstungsindustrien einen immer prominenteren Part in der Expertise der Kriegsursachenforschung einnimmt, gibt diese Hightech Ausstellung zahlreichen Rüstungsfirmen und der Waffenlobby eine günstige Gelegenheit, ihre neuesten, modernsten und tödlichen Produkte zu präsentieren und ihre Interessen zu bedienen.
Und während zahlreiche junge Menschen auf den Straßen zumindest die österreichische Regierung dazu gebracht haben, Ende September den „Klimanotstand" auszurufen, werden im Rahmen dieser Veranstaltung Tonnen schädlicher Abgase freigesetzt, die nachhaltig unser Klima schädigen und ein starkes Zeichen von Ignoranz gegenüber diesen Entwicklungen setzen. Während der Übergangsverteidigungsminister den Konkurs des Österreichischen Bundesheeres heraufbeschwört, beweist dieses Event zumindest eines: Einsparungspotenzial gibt es diesbezüglich zuhauf.

HPG

Kurzschluss Staatskunde

Ein Schritt nach vorne, zwei zurück: So mutet die Idee von Sebastian Kurz an, politische Bildung an Schulen durch die Einführung des Faches „Staatskunde" ab der 5. Schulstufe zu fördern. Eine stärkere Akzentuierung der politischen Bildung ist begrüßenswert und wird bereits seit längerer Zeit von namhaften Expert*innen gefordert. Nimmt man aber genauer unter die Lupe, was Kurz und seine ÖVP unter „Staatskunde" verstehen, verflüchtigt sich die anfängliche Euphorie: Die ÖVP ignoriert mit ihrem Vorschlag nämlich wichtige Diskussionen, die seit Ende des Zweiten Weltkrieges im deutschsprachigen Raum geführt wurden und zu den normativen Leitplanken politischer Bildungsarbeit geführt haben: Um Schüler*innen zu eigenständigen Urteilen und Handlungen zu befähigen, sollen Themen, die in Wissenschaft und Politik kontrovers diskutiert werden, auch im Unterricht kontrovers dargestellt werden. Das schließt kritische Reflexion natürlich ebenso mit ein wie ein Verbot für Lehrpersonen, Schüler*innen ihre eigenen Meinungen aufzuoktroyieren. Die Grenzen dieses offenen Diskursraumes sind da, wo demokratische Grundwerte verletzt werden - diese Werte bilden den Boden, auf dem der Austausch vielfältiger und unterschiedlicher Standpunkte und Zugänge erfolgen kann.
Die ÖVP präsentiert auf ihrer Homepage jedoch ein anderes – und zumindest in derzeitiger Form durchaus verstörendes - Verständnis politischer Bildungsarbeit. Zunächst wird das Fach Staatskunde im Zusammenhang mit Migration und Integration unter der Rubrik „Unsere österreichische Identität bewahren" (https://www.sebastian-kurz.at/magazin/unsere-oesterreichische-identitaet-bewahren) vorgebracht. Das Fach soll "die Grundzüge unserer Verfassung und des österreichischen Rechtsstaates" sowie "Werte und Traditionen der österreichischen Kultur" vermitteln und sich somit primär an Zuwanderer*innen richten. Anstatt über Konzepte wie „Identität", „kulturelle Werte" und „Kultur" kritisch zu reflektieren und unterschiedliche Ansätze einzubeziehen, wird die Existenz eines homogenen Nationalvolkes suggeriert und als zu vermittelnder Inhalt festgelegt. Das verstößt gegen das Kontroversitätsgebot einerseits und fördert andererseits nicht das Bilden eigenständiger Urteile. Vielmehr wird ein vorgefertigtes Weltbild präsentiert, das – so scheint es – die Schüler*innen unhinterfragt und häppchenweise schlucken sollen. Zudem scheint das Konzept der „Staatskunde" die stereotypenbehaftete Spaltung zwischen „Uns (den Überlegenen)" und „den Anderen (den Unterlegenen)" zu übernehmen und damit in billigen Populismus zu verfallen, der den gesellschaftlichen Zusammenhalt in unserer Demokratie untergräbt. Ein konstruktiver, zeitgemäßer Impuls im Bereich der politischen Bildung sieht definitiv anders aus. *KL*

Das Zitat

FOTO: Andol | Wikipedia | zur Wiederverwendung und Veränderung gekennzeichnet

*Plakat junger Aktivist*innen, Fridays for Future, Aschaffenburg (15. März 2019).*

„Immer nur dagegen sein?“

Die Gratwanderungen der Widerständigkeit

Das Gespräch führte Hans Peter Graß.

FOTO: Ingo Pertramer

Der Journalist und Autor Robert Misik diskutiert die Spannungsfelder, in die Widerständigkeit eingebettet ist: Wie ist das Verhältnis von Widerstand und Dialog? Welche Rolle spielen Gewalt und Emotionen? Und wie können konstruktive Impulse für die Zukunft gesetzt werden?

Kranich: In Ihrem Buch „Herrschaft der Niedertracht“ sprechen Sie vom gewohnten Arrangement: Die Regierung regiert, die Opposition kritisiert, die Zivilgesellschaft fordert. Warum braucht es da die Dimension „Widerstand“?

Misik: Ich weiß gar nicht genau, ob’s den Begriff stärker braucht. Ich weiß auch nicht, ob die Menschen, die in den letzten Monaten und Jahren „aufgestanden“ sind, das, was sie tun, als Widertand bezeichnen würden oder einfach als „das Gesicht zeigen“, „einstehen für etwas“, „es reicht uns" zu sagen. Diese Proteste zeigen zunächst, dass es viele Menschen mit einer dissidenten Meinung gibt, die Forderungen aufstellen. Widerstand geht jedoch soweit zu sagen: „Ich will dafür sorgen, dass das, was mir nicht passt, nicht mehr passiert“, um ein altes Ulrike Meinhof-Zitat zu gebrauchen – das sie allerdings vor ihrer RAF-Zeit benützt hat.

Kranich: Sie zitieren Erich Kästner: „Widerstand ist eine Sache des Terminkalenders – nicht des Heroismus“. Was meinen Sie damit?

Misik: Kästner hat das im Hinblick auf den deutschen Faschismus gesagt. Er meint damit, dass es 1934 zu spät war, um den Aufstieg des Faschismus zu verhindern. Der richtige Zeitpunkt wäre 1927 gewesen. In Hinblick auf die Zeit der schwarz-blauen Regierung oder auch auf Ungarn und andere autoritäre Regime sieht man klar, dass man demokratische Verhältnisse besser verteidigt, solange sie noch intakt sind, denn die freie Presse und ähnliche Institutionen geben einem die Möglichkeit, sich Gehör zu verschaffen. Du kannst natürlich auch in Ungarn noch protestieren, aber du kannst dir kaum mehr Gehör verschaffen, weil die dafür notwendigen Einrichtungen bereits in den Händen der Herrschenden sind. Das wäre sozusagen die Parallelführung des Kästner-Zitats mit unserer Zeit. Wir leben zwar heute nicht in einer Zeit, die mit 1934 in Deutschland vergleichbar ist, aber es werden heutzutage demokratische Gepflogenheiten und Institutionen in verschiedensten Ländern immer deutlicher unterspült. Bei uns ist das noch in den Startlöchern, in Ungarn, Italien oder Polen schon um einiges weiter.

Kranich: Der Widerstand ist zunehmend Teil der rechten Begrifflichkeit: Kampf gegen das System, gegen die Etablierten, gegen die Lügenpresse. Was unterscheidet das von linkem bzw. zivilgesellschaftlichem Widerstand?

Misik: Das ist nicht so trennscharf. Zum einen ist die Linke selber nicht homogen: Ein Teil der Linken pflegt eine zivilisierte, die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft widerspiegelnde Rhetorik, aber es gibt auch Teile, die eine populistischere Sprache pflegen, auch vom „Volk“ reden, von den Etablierten, von einer politischen Kaste, den Abgehobenen, den Reichen, etc. Ein gutes Beispiel dafür ist etwa Podemos in Spanien mit ihrer Rhetorik, „Das einfache Volk“ gegen „La casta“. Daher würde ich unterscheiden zwischen populistischer Rhetorik, also Muster, die tatsächlich von links und rechts benutzt werden können, und den Inhalten. Wenn diese Inhalte weniger Demokratisierung und

Führerkult bedeuten, wenn es um Spaltungen wie „wir gegen sie", Inländer gegen Ausländer, Fleißige gegen Faule geht, dann gibt es da große Unterschiede zwischen linken und rechten Zugängen.

Kranich: Die Faszination von Gewalt betrifft linken wie rechten Widerstand. Gibt's da eine Trennlinie?
Misik: In den Augen der Akteur*innen schon, z.B. jener, die für Militanz eintreten. Die Frage ist eher, ob es Gemeinsamkeiten gibt, die man sich kritisch anschauen sollte. Es gibt ja eine ganze Geschichte der linken Gewaltfantasien und Gewaltromantik, des Guerilleros, der aus der Regelhaftigkeit aussteigt und sein Leben einsetzt für den Kampf, eine Art Heroismus, der aber immer auch mit Opfer und auch meist mit einem maskulinischen Männlichkeitsideal verbunden wird. Man schaue sich nur die Bilder an, die da produziert werden - nicht nur im Guerillakampf, auch in der Straßenmilitanz: nackte Oberkörper, Rauchschwaden und erhobene Fäuste. Da würde ich sagen, die sind nicht automatisch progressiv.

Kranich: Würden Sie trotzdem eine Unterscheidung treffen?
Misik: Auch wenn ich der Meinung bin, dass Militanz nicht sinnvoll ist, kann ich trotzdem anerkennen, dass – angesichts der Zustände in der Welt oder in einem Land - einem einmal das Herz übergeht und man daraus gewissermaßen militant agiert. Nur der Nutzen von Gewalt kann allenfalls die aufmerksamkeitserregende Bildproduktion sein - und da rede ich jetzt nicht vom Jemen, sondern von einer mitteleuropäischen Industrienation. Über eine Demonstration, die auf der Ebene eines Spaziergangs stattfindet, findet sich allenfalls eine kleine Nachricht in der Berichterstattung. Wenn sie dagegen mit Randalen verbunden ist, schafft sie es regelmäßig auf die Titelseite. Das ist gewissermaßen der Werbeeffekt von Militanz. Das ist aber meiner Ansicht nach das einzige, was man ins Treffen führen kann und selbst das ist streitbar. Dass du gesellschaftliche Veränderungen mit Gewalt oder mit Militanz stärker vorantreibst als ohne ist historisch nicht haltbar: Es gibt Studien über den Erfolg von Protestbewegungen oder Rebellionen, die belegen, dass selbst in Diktaturen gewaltfreie Bewegungen erfolgreicher sind als militante - und in Demokratien ohnehin. Denn in dem Moment, in dem eine Protestbewegung gewalttätig wird, gibt sie den Herrschenden eine gute Legitimation, sie niederzuschlagen. Und außerdem: dass man in einem gut funktionierenden System die Staatsmacht auf der Straße mit Gewalt besiegt, ist eine lächerliche Vorstellung. Ganz was anderes ist es, wenn eine gewaltfreie Bewegung anschwillt, immer stärker wird und dann mit Gewalt niedergeschlagen wird. Dann hat diese Bewegung die Bevölkerung in aller Regel auf ihrer Seite – sogar in autoritär regierten Ländern können sie dann gewissermaßen mit dieser Stimmung gewinnen.

Kranich: In ihrem neuen Film „Inland" thematisiert Ulrike Gladik ein bekanntes Dilemma im Kontext von Widerstand: Wo braucht es Dialog, wo gibt es Grenzen? Mit wem spreche ich und wem geb ich eine Bühne?
Misik: Ich denke, dass man da die Ebenen auseinanderhalten muss. Auf der einen Seite hast du die „normalen" Menschen, die vielleicht angesteckt sind von Rassismus, von autoritären Haltungen, die vielleicht frustriert oder in gesellschaftlicher oder privater Perspektivenlosigkeit gefangen sind – und dadurch ins Fahrwasser autoritärer Bewegungen geraten. Natürlich muss man mit denen reden, weil viele von denen gewinnbar sind. Ich kann ja nicht die Hälfte der Bevölkerung abschreiben.

Kranich: Gibt man denen auch die Anerkennung eines eigenen Podiums?
Misik: Ich würde eher davon ausgehen, dass es da in den meisten Fällen um Gespräche geht, die sich im privaten oder politisch dezentralen Raum abspielen. Das, was sich in Ulli Gladiks Film vor der Kamera abspielt, ist ja nicht die Regel. Etwas anderes ist es, wenn ich mit Politiker*innen spreche. Da geht es ja nicht darum, dass ich diese überzeuge, sondern, dass Dritte mich überzeugender finden sollten als den anderen. Und da sind wir beim Dialogproblem: Es handelt sich hierbei um eine gefakte Gesprächssituation, weil man nicht miteinander redet, sondern versucht, seine Signale an die Zuschauer*innen zu senden. Da kommt man nicht in ein Gespräch, sondern auf diese polarisierende Talkshow-Ebene, wo keiner das Gefühl vermittelt, die Argumente des anderen auch nur wahrnehmen oder verstehen zu wollen. Das ist eher eine Form von Unterhaltung und macht solche Gespräche sinnlos.

Kranich: Widerstand braucht ein Wir – und dadurch auch emotionale Elemente der Vermittlung. Brauchen wir da eine Politik der Gefühle?
Misik: Ich glaube, dass jede politische Bewegung eine gemeinsame Identität und dadurch ein Wir braucht. Und ein Wir entsteht natürlich meistens über die Abgrenzung zu anderen. Die Frage ist jedoch, wie aggressiv, wie sprachlos sich diese Gruppen gegenüberstehen. Das ist die eine Geschichte. Die andere ist die, dass du in der politischen Kommunikation, in der Rhetorik, in der Etablierung der eigenen Position natürlich auch emotionale Elemente brauchst: Ein politisches Argument, in dem 10, vielleicht noch technisch klingende Sachfragen vorgetragen werden, ist nicht so einprägsam wie ein Bild, das starke Emotionen zeigt. Ich würde behaupten, dass Sachargumente alleine nichts bringen, wenn es dieses überzeugende Bild von einer Idee nicht gibt, die einen Rahmen hat und in ein Weltbild eingebunden ist. Und Weltbilder – auch Menschenbilder - haben immer etwas Emotionales. Bei den Linken gibt es das Problem, dass sie eigentlich ein positives Weltbild haben, wenn sie sich aber nur widerständig geben, dann definieren sie sich über eine negative Gegenwart. Sie kommen also nie zur eigenen Agenda. Da sag ich immer nur: Ich bin jetzt empört über etwas, was andere tun, aber ich schaffe es nicht, mein eigenes Bild zu etablieren. Aber nur so kann ich letztendlich als Progressive gewinnend sein.

Kranich: Vielen Dank für das Gespräch!

Robert Misik *ist Autor, Journalist, Theatermacher, Ausstellungskurator und lebt in Wien. Er schreibt für die Berliner „tageszeitung", den „Falter", die „Zeit" und bloggt auf misik.at. Im Museum Arbeitswelt in Steyr kuratierte er die Ausstellung „Arbeit ist unsichtbar", mit den Studierenden der Linzer Bruckner Universität inszenierte er „Unter Opfern – eine Diskurstheater-Revue". Jüngste Buchveröffentlichung: „Herrschaft der Niedertracht. Warum wir so nicht regiert werden wollen." Demnächst erscheint im Suhrkamp-Verlag sein Buch: „Die falschen Freunde der einfachen Leute."*

Johannes M. Becker, *Politikwissenschaftler & Friedensforscher*

Plötzlich Gelbe Westen allüberall

Frankreich im 2. Jahr der Regentschaft von Emmanuel Macron

Von Johannes M. Becker.

FOTO: Johannes M. Becker

In der medialen Berichterstattung wird die Gelbwesten-Bewegung in Frankreich vor allem mit Gewalt in Verbindung gebracht. Die Hintergründe ihrer Entstehung, ihre Forderungen und Ziele bilden hingegen einen blinden Fleck, den Johannes M. Becker näher beleuchtet.

Im vergangenen Frühjahr 2019 traf ich auf einem Straßenfest im tiefen Südgallien auf einen außerordentlich bunten Stand, der Informationen „verkaufte" – Informationen über eine überraschende Bewegung, die Frankreich seit über einem halben Jahr in Atem hielt. Meine höfliche Frage, ob ich Fotos machen dürfe, wurde mit der recht rüden Gegenfrage beantwortet, wer ich denn sei und was ich mit meinen Fotos zu tun gedenke. Ich klärte die Sache rasch auf, hatte ich doch kurze Zeit später an meiner heimischen Universität eine Vorlesung zum Thema zu halten.

Die geschilderte Szene berührt einen der wichtigsten Aspekte der aktuell abgeflachten Bewegung der „Gelbwesten" – die Informationspolitik, besser geschrieben: die Desinformationspolitik der bürgerlichen Medien über sie. Das Ergebnis meiner monatelangen Beobachtungen zur Berichterstattung in Frankreich und Deutschland über die Bewegung ist eindeutig: Bei den allfälligen Fotostrecken war in etwa 80 Prozent das dominante Thema die Gewalt. Bei den großen Demonstrationen in Paris, Lyon und anderen Städten interessierte scheinbar immer wieder nur das erneute Ausmaß an Gewalt. Bei mehreren Vorträgen und Diskussionen war die Antwort auf meine Frage nach den Inhalten und Zielen der „Gelbwesten"-Bewegung hingegen enttäuschend: Fast niemand war hierüber informiert. (Und bei der Gewalt wurde nahezu ausschließlich die Gewalt von Seiten der Demonstrierenden thematisiert – die ungeheure Brutalität von Seiten der staatlichen Organe blieb lange Zeit unerwähnt. Um es vorweg zu nehmen: Der Anteil der Gewalttätigen an den in verschiedenen Formen Demonstrierenden blieb weit unter einem Prozent! Und die allzu berechtigen Fragen nach möglichen agents provocateurs wurden stiefmütterlich behandelt…).

Zur Geschichte der Bewegung. Sie begann im Spätherbst 2018 nach der Ankündigung einer Steuererhöhung auf KFZ-Brennstoffe durch die Regierung Macron. Wie aus dem Nichts entwickelten sich spontane Versammlungen von Menschen an Straßenkreuzungen und Kreisverkehren, später an Zahlstationen der Autobahnen und anderen neuralgischen Punkten des Verkehrs in Frankreich. Die Beteiligten zeigten sich aufgebracht gegen die Entscheidung derer „da oben" in Paris, ohne Rücksicht auf die angespannte finanzielle Lage vieler Familien, erneut eine Massensteuer zu erhöhen – und das dann auch

noch mit dem Umweltschutz zu begründen. In Frankreich, wie in Deutschland, lebt ein Sechstel bis ein Fünftel der Bevölkerung unter oder an der Armutsgrenze. Viele Familien haben die Städte wegen der Miet- und Immobilienpreis-Steigerungen der vergangenen Jahre verlassen und sind ins preiswertere Umland umgezogen. Der ÖPNV wurde nur in wenigen Fällen ausgebaut, eher war das Gegenteil der Fall.

In dieser Situation, die noch zu ergänzen ist durch die Tatsache einer bereits lange Jahre andauernden umfassenden Stagnation der niedrigen Einkommen in Frankreich (bei einer sich gleichzeitig weiter öffnenden Schere zwischen Arm und Reich und bei einer horrend hohen Summe des Steuerbetruges und der Steuerhinterziehung) , war die Regierung in Paris einer fatalen Fehleinschätzung unterlegen: Dass die Erhöhung einer Massensteuer – freilich mit Umweltargumentationen verbrämt – durchsetzbar wäre. Es entwickelten sich spontane Kleindemonstrationen, die – weil von den offiziellen Medien ignoriert – einen Schwerpunkt in Verkehrsbehinderungen fanden; was dazu führte, dass sich die Demonstrant*innen zu ihrem eigenen Schutz mit gelben Westen kleideten.

Die Regierung in Paris versuchte, diese rasch wachsende Bewegung anfangs zu ignorieren, später – mit Hinweis auf die nicht zu übersehenden Ausschreitungen - zu kriminalisieren. Treffen zwischen verantwortlichen Politiker*innen und Vertreter*innen der Gelbwesten kamen nur höchst selten zustande, was auch einem der wesentlichen Charakterzüge der Demonstrierenden zuzuschreiben war: Dass sie lange auf feste Strukturen verzichteten, dass sich erst nach und nach verantwortliche (und damit ansprechbare) Führungspersönlichkeiten herausbildeten.

Die Bewegung erfasste große Teile des Landes , blieb also nicht auf die großen Städte oder Agglomerationen beschränkt. Die Gelbwesten achteten zudem peinlich darauf, in den eigenen Reihen keine Hierarchien aufkommen zu lassen und von keiner politischen Partei oder Gewerkschaft vereinnahmt zu werden (die geschah vor allem von Seiten des rechtsradikalen „Rassemblement National"). Eine zentrale Forderung der einzelnen Träger*innen der Aktivitäten war: „Ich will von meinem Einkommen leben können!" Die angekündigten Steuererhöhungen wurden als unsozial kritisiert.

Im Laufe der Entwicklung der Bewegung, deren Aktivitäten, zentral von Werktätigen getragen, zumeist am Wochenende abliefen, wurden mehrere zentrale Treffen abgehalten. Hier wurden verschiedenste Zukunftsvisionen formuliert. Immer wieder wurde der Ruf nach einem Medianlohn laut, wurden die zentralen Begriffe der Französischen Revolution von Liberté, Egalité und Fraternité, heute häufig: Solidarité, formuliert. Die Reichen sollten mehr, die Armen weniger Steuern zahlen. Als zentral kristallisierte sich im Laufe der Monate die Idee eines Référendum d´Initiative Citoyenne (RIC) heraus, eines Referendums (nicht auf Initiative des Staatspräsidenten, sondern) der Basis der Bürger*innen. Es wurde die Verstärkung der direkten Demokratie gefordert und als deren Voraussetzung eine umfassende Information gefordert. Einen von Allen verabschiedeten Forderungskatalog verbot indes das basisdemokratische Grundkonzept.

Nach einigen Wochen reagierte die Regierung in Paris. Eine Reihe von Sozialmaßnahmen wurde noch vor Weihnachten 2018 angekündigt und realisiert; so die Aussetzung der „Ökosteuer" auf Brennstoffe, eine Erhöhung des Mindestlohnes um 100 €, ein Verzicht auf die Erhöhung der staatlich festgelegten Preise für Gas und Elektrizität im Winter 2018/19, die Streichung der Steuern auf Überstunden, ein weitgehender Verzicht auf die zuvor ebenfalls angekündigten Steuererhöhungen für Rentner*innen. Bezeichnend für die Stimmung im Land um die Jahreswende 2018/2019 war jedoch die Reaktion des Gelbwestenträgers (so die FAZ am 4.12.18) Benjamin Cauchy: „Die Franzosen sind keine Spatzen. Wir wollen nicht Krümel, sondern das ganze Baguette."

Wenig später begab sich Staatspräsident Macron auf die Reise durch das Land und hielt groß angekündigte „nationale Debatten" ab, zunächst mit ausgesuchten Partner*innen, wie Bürgermeister*innen, Mandatsträger*innen, später mit der „normalen" Bevölkerung. Diese Debatten wurden über das ganze Land ausgedehnt, die Regierung sprach zuletzt von über 10.000 dieser Versammlungen. Es wurden Protokolle verfasst und an die Regierung in Paris verschickt – eine genauere Auswertung steht noch an.

Vier große Themen nannte der Staatspräsident für diese „nationalen Debatten": Die Weiterentwicklung der Demokratie/politischen Teilhabe in Frankreich, die Energiewende, den Staatsumbau/Umbau der staatlichen Institutionen und eine Vergrößerung der Steuergerechtigkeit. Im Verlauf der Debatten konstatierte die Regierung Macron fast 2 Millionen schriftliche Beiträge aus den 10.000 BürgerInnen-Versammlungen.

Auch im Zuge dieser Debatten gab es bemerkenswerte Entwicklungen: Mit der ENA (École Nationale de l´Administration) wird ein starkes Symbol der Reproduktionsfähigkeit der Herrschenden Klasse reformiert werden: Der Zugang zur bisherigen Elite-Universität soll verändert werden, mehr Chancengleichheit ist das Ziel. Die Regierung kündigte eine Steuerreform zugunsten kleiner Einkommen und der Rentner*innen an, während Macrons Amtszeit soll keine Schule und kein Krankenhaus in Frankreich geschlossen werden: Infrastruktur-Erhalt ist das erklärte Ziel. Finanziert werden soll das Programm in erster Linie durch die Schließung von Steuerfluchtlöchern der Unternehmen. Der Staatspräsident übte auch deutliche Kritik am „deutschen Wachstumsmodell", das er als eine Politik des übertriebenen Sparens und der Geldanlagen im außereuropäischen Ausland sieht. Nicht uninteressant am Rande: Macron entschuldigte sich auch für seinen verbalen Ausfall gegenüber einem erwerbslosen Gärtner.

Was der Präsident nicht getan hat, ist die Wiedereinführung der Reichensteuer, die Rücknahme der angekündigten 40 Milliarden Subventionen an französische Unternehmen. Auch die Forderung nach dem RIC, nach Basisdemokratie, blieb bis heute unbeantwortet. Die Gelbwesten-Bewegung wartet schließlich bis heute auf eine tiefgreifende Entschuldigung für die ungeheure Gewalt von Seiten der Staatsorgane.

Johannes M. Becker *ist Politikwissenschaftler und Friedensforscher an der Universität Marburg. Zu seinen Kernthemen zählen die Frankreich- und Europaforschung. Er hat seit über vier Jahrzehnten einen Wohnsitz in Frankreich.*

Clara Tempel, *Aktivistin*

Aufgewachsen in sozialen Bewegungen

Von Clara Tempel.

„Sich ständig für das Wohl der Welt verantwortlich zu fühlen und sich dafür einzusetzen, ist sehr anstrengend", meint die bereits seit jungen Jahren politisch engagierte Aktivistin Clara Tempel, „Gleichzeitig gibt mir mein Aktivismus auch unendlich viel Kraft: Es ist ein wunderbares Gefühl, sich selbst zu ermächtigen und mit anderen gemeinsam unsere Welt zu gestalten."

Ich als junge Aktivistin werde oft gefragt, wie sich Jugendproteste im historischen Vergleich verändert haben. Ich kann diese Frage jedoch nicht gut beantworten – denn ich habe weder vor vielen Jahrzehnten schon gelebt, noch habe ich eine Außenperspektive auf „meine" Generation. Ich stecke mittendrin, sozusagen im Auge des Sturms. Ich weiß nicht, wie es sich früher angefühlt hat, als junger Mensch den Mut aufzubringen, „dagegen zu sein". Ich weiß nicht, was die Auswirkungen unserer heutigen Kämpfe sein werden. Ich weiß nur, wie es sich in den letzten zehn Jahren angefühlt hat, als junger Mensch aktiv zu sein und was mir heute in meinem Aktivismus wichtig ist. Darin möchte ich in diesem Artikel einen kleinen Einblick geben.

Ich bin im Wendland aufgewachsen, wo jährlich Atommülltransporte zum Zwischenlager in Gorleben gerollt sind. Schon früh bin ich mit dem Widerstand dagegen in Berührung gekommen: Meine Eltern haben gewaltfreie Sitzblockaden gegen die Castortransporte organisiert und so habe ich schon als kleines Kind am Abendbrottisch zugehört, wenn es um politische Analysen und aktivistische Strategien ging. Ich bin in die Anti-Atom-Bewegung hineingewachsen und habe mich dort gleich zuhause gefühlt: Als junges Mädchen bin ich zu jeder Demonstration mitgekommen, mit 12 Jahren durfte ich dann zum ersten Mal selbst bei einer Sitzblockade in Gorleben dabei sein. Das war für mich ein sehr prägendes Erlebnis. Wir haben 2 Nächte lang bei Minusgraden auf der Straße verbracht und erreicht, dass die Atommüllfässer mit einer großen Verspätung im Zwischenlager ankamen.

Einige Menschen waren sicherlich der Meinung, dass es unverantwortlich sei, ein 12-jähriges Kind zu so einer Aktion mitzunehmen, doch für mich war es das Verantwortlichste, was meine Eltern tun konnten. Sie haben mir von Anfang an beigebracht, das Unrecht zu sehen und sich dagegen einzusetzen – in diesem Fall das Unrecht der nuklearen Technologie, die Millionen von Menschenleben gefährdet. Ziviler Ungehorsam war für mich das passende Mittel für den Widerstand dagegen: Das bewusste Übertreten eines Gesetzes, um auf ein Unrecht aufmerksam zu machen oder es zu verhindern. Im selben Jahr habe ich auch meine erste Aktion Zivilen Ungehorsams selbst organisiert: Ich habe mit anderen Kindern aus meiner Klasse einen Gen-Mais-Acker im Wendland besetzt und dort einen „Hoffnungsbaum" gepflanzt.

Seitdem besteht ein großer Teil meines Lebens darin, mit anderen gemeinsam Aktionen zu unterschiedlichen Themen zu organisieren und dafür auch vor Gericht zu stehen oder sogar ins Gefängnis zu gehen. Diese Arbeit zehrt an mir: Sich ständig für das Wohl der Welt verantwortlich zu fühlen und sich dafür einzusetzen, ist sehr anstrengend. Es ist unglaublich viel Arbeit eine Aktion zu organisieren oder sich juristisch auf einen Prozess vorzubereiten. Und es ist nicht gerade ein angenehmes Gefühl, so große persönliche und rechtliche Konsequenzen zu tragen. Doch für mich ist es notwendig, diese Risiken in Kauf zu nehmen, wenn ich wirklich etwas verändern will. Gleichzeitig gibt mir mein Aktivismus auch unendlich viel Kraft: Es ist ein wunderbares Gefühl, sich selbst zu ermächtigen und mit anderen gemeinsam unsere Welt zu gestalten.

In meinem eigenen Aktivismus war mir meine Rolle als junger Mensch immer sehr wichtig. Bei vielen Aktionen, bei denen ich dabei war, war ich das einzige Kind und so habe ich mir sehr früh Gedanken darüber gemacht, wo mein Platz als junger Mensch in der Bewegung ist. Ich habe mich jedoch niemals fehl am Platz gefühlt, ich wusste immer, dass ich genau richtig bin. Für mich war es eine schlüssige Geschichte, dass ich mich als junger Mensch für mein Leben einsetze. Was meine Eltern wollten, wollte ich erst recht: Eine lebenswerte Zukunft – und mir war klar, dass ich mir die gemeinsam mit anderen erkämpfen muss.

Je älter ich wurde, desto bereichernder war für mich die Zusammenarbeit mit den älteren Menschen. Ich habe gemerkt: Sowohl nach innen, als auch nach außen hat die Generationenvielfalt eine positive Wirkung. In der internen Zusammenarbeit hat sich gezeigt, dass ich viel von den älteren Menschen lernen kann. Gleichzeitig wurde meine Perspektive von den Älteren immer sehr wertgeschätzt. In der Außenwirkung hat sich gezeigt, dass es auch strategisch sinnvoll ist, die gesellschaftliche Breite im Widerstand widerzuspiegeln. Auch, wenn ich mittlerweile im Jungen Netzwerk für politische Aktionen (JunepA) vor allem mit Gleichaltrigen Aktionen mache, freue ich mich immer wieder, wenn es Begegnungspunkte mit älteren Aktivist*innen gibt. Natürlich hat es eine gewisse Kraft, als „die junge Generation" aufzutreten und eine lebenswerte Zukunft einzufordern. Genauso kraftvoll ist es für mich aber auch, wenn die verschiedenen Generationen zusammenzuarbeiten.

In den vergangenen Jahren ist mir sehr bewusst geworden, dass politische Bewegungen einen langen Atem brauchen. Wenn ich in letzter Zeit erzählt habe, dass ich als junger Mensch politisch aktiv bin oder dass ich mich (unter anderem) für Klimagerechtigkeit einsetze, dann wird oft automatisch davon ausgegangen, dass ich mich bei Fridays for Future engagiere. Das tue ich aber nicht - denn ich mache nicht erst seit letztem Herbst Klimaaktionen, sondern schon viele Jahre lang. Auch wenn ich die Arbeit von Greta Thunberg

toll finde, brauchte ich kein schwedisches Mädchen dafür, zu erkennen, dass in der Klimapolitik einiges falsch läuft. Und hier geht es nicht nur um meine individuelle Perspektive: Im Diskurs um Fridays for Future wird oft vergessen, dass es viele Menschen und Gruppen gibt, die schon seit Jahren, seit Jahrzehnten aktiv im Kampf für Klimagerechtigkeit sind. Das sind nicht nur Gruppen in Deutschland, sondern vor allem auch Gruppen im Globalen Süden, deren Aktivismus Teil ihres Überlebenskampfes ist.

Während wir also gebannt jeden Schritt Greta Thunbergs verfolgen, während wir begeistert sind über die (tatsächlich!) großartigen Proteste von Fridays for Future, sollten wir auch an jene denken, die vorher schon da waren und die das möglich gemacht haben. Dabei denke ich an berühmte Namen wie Gandhi, die Geschwister Scholl oder Rosa Parks, die gezeigt haben, dass Ziviler Ungehorsam gesellschaftliche Veränderungen bewirken kann. Dabei denke ich an die Organisator*innen der ersten Klimacamps in Deutschland, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, obwohl es noch nicht modern war. Und ich denke an all die (jungen) Menschen auf der ganzen Welt, deren Namen wir nicht kennen und die einen wichtigen Teil dazu beigetragen haben, dass wir als Klimagerechtigkeitsbewegung jetzt an diesem Punkt stehen. All diesen Menschen bin ich unendlich dankbar für ihren unerbittlichen Kampf in schwierigen Zeiten.

Wenn ich die aktuellen Entwicklungen beobachte, fällt mir auf, wie wichtig es für mich ist, dass z.B. bei den Forderungen nach mehr Klimaschutz die Systemkritik nicht vergessen wird. Es ist nach wie vor wichtig, Temperaturgrenzen einzuhalten und Anpassungsmaßnahmen an den Klimawandel einzuleiten. Allerdings fehlt mir im aktuellen Diskurs oft die Frage nach dem System. In einem ungerechten System wie unserem kann keine Klimagerechtigkeit entstehen. Der Klimawandel ist das Symptom eines kapitalistischen und ausbeuterischen Wirtschaftssystems, das wir überwinden müssen, wenn wir wirklich Lösungen finden wollen.

Ein weiterer Punkt, der mich in meinem Aktivismus leitet, schließt sich an diesen an: Für mich ist das Zusammendenken von verschiedenen Themen sehr wichtig. Denn: Der Klimawandel ist nicht das einzige Problem unserer Zeit. Aufrüstung, Militarismus, patriarchale Strukturen, Grenzen, Rassismus, Ausbeutung… all das ist miteinander verknüpft und darf nicht vergessen werden. Deswegen reicht es mir nicht, nur ein Thema auf die politische Agenda zu setzen. Wenn die Probleme unserer Welt miteinander zusammenhängen, müssen unsere Lösungen das auch.

Ich spreche nicht für meine Generation, denn die ist vielfältig, bunt und hat viele verschiedene Gesichter. Wenn ich mir aber etwas wünschen darf für diese herausgeforderte, sich aufbäumende Generation, dann, dass wir es gemeinsam schaffen, eine friedliche, ökologische und solidarische Gesellschaft zu erkämpfen. Es wird höchste Zeit.

Clara Tempel *ist 23 Jahre alt und studiert in Lüneburg „Studium Individuale" mit dem Schwerpunkt Soziale Bewegungen. Als Jugendliche hat sie mit anderen zusammen JunepA (Junges Netzwerk für politische Aktionen) gegründet. Im März 2019 war sie für eine Woche im Gefängnis.*

BEZAHLTE ANZEIGE

Stell dir vor, es sind Wahlen, und wir lassen uns nicht spalten…

Das Gespräch führte Lisa Bolyos.

BILD: Peter M. Mayr

Für ihren Film* Inland *hat Ulli Gladik FPÖ-Wähler*innen vor die Kamera gebeten. Wieso Begegnungen im Beisl Gräben überwinden helfen, was die SPÖ falsch macht und warum so viel über „Ausländer" geredet wird, obwohl es ganz woanders wehtut, darüber hat Lisa Bolyos mit der Filmemacherin gesprochen.

Bolyos: Reportagen, die sich über FPÖ-Wähler*innen lustig machen, gibt es zur Genüge. Du nimmst deine Gesprächspartner*innen hingegen sehr ernst. Was interessiert dich an Leuten, die rechts wählen?

Gladik: Ich möchte besser verstehen, warum jemand die FPÖ wählt. Vordergründig geht es immer um Ausländerfeindlichkeit, aber was steckt dahinter? Vor der letzten Wien-Wahl habe ich für den AUGUSTIN eine Reportage am Leberberg im 11. Bezirk gemacht, dem Sprengel mit den meisten FPÖ-Wähler*innen. Die Gespräche waren so interessant, dass ich am Thema drangeblieben bin. Bei der Bundespräsidentschaftswahl habe ich dann den Kampf von Van-der-Bellen- gegen Hofer-Anhänger*innen verfolgt und das Gefühl gehabt, dass sich das Land massiv spaltet. Es gibt nur noch ein Thema: Flucht und Migration. Über alles andere wird kaum mehr geredet.

Bolyos: Und worüber sollten wir reden?

Gladik: Im unteren Einkommensdrittel gibt es seit den 1990er-Jahren keine Lohnzuwächse mehr, die Kaufkraft sinkt also, während die Preise steigen. Aber meinen Gesprächspartner*innen ist es viel leichter gefallen, sich über „Ausländer" aufzuregen als über die eigenen Arbeitsverhältnisse oder die zu hohe Miete. Und genau darüber müssen wir sprechen: Globalisierung, Arbeitsmarkt, Immobilienwirtschaft, eine sich rasant verändernde Gesellschaft, in der viele Menschen emotional nicht mehr mitkommen. Und über den Verlust der SPÖ als Partei, mit der man sich einmal identifiziert hat, wenn man einer armen, einer nicht privilegierten Gesellschaftsschicht angehört hat.

Bolyos: Über ihre Arbeitsverhältnisse reden die Protagonist*innen von Inland nur sehr verhalten.

Gladik: Viele haben mir gesagt: Ich kann gern vor der Kamera über Migration reden, aber ich werde nicht oder nur sehr eingeschränkt über meine Arbeitsverhältnisse reden, sonst verliere ich den Job. So konnte ich Themen, die in der Recherche aufgetaucht sind, im Film nicht abbilden. Ältere Männer haben mir zum Beispiel von dem Gefühl erzählt, am Arbeitsplatz nicht mehr gebraucht zu werden, weil sie 50 plus sind. Da kommt ein neues Management, das sich nicht für ihre Erfahrungen

interessiert, ihre Leistung nicht anerkennt, Tempo, Druck und Kontrolle steigen, sie fürchten, Fehler zu machen und gekündigt zu werden. Wer nachfolgt, ist in der Erzählung ein jüngerer Migrant, weniger qualifiziert, mit schlechterem Vertrag und niedrigerem Lohn, der nicht weiß, wo die Arbeiterkammer ist und dem Chef also billiger kommt. Die Jüngeren wiederum haben von massiv prekarisierten Arbeitsverhältnissen erzählt, Anstellungen über Leihfirmen zu haarsträubenden Bedingungen, mit gefälschten Stundenlisten, Lohnbetrug und, und, und.

Bolyos: Ein möglicher Schluss wäre, dass man sich gemeinsam wehren muss, mit den jüngeren, migrantischen, prekarisierten Kolleg*innen.
Gladik: Die Annahme ist meistens, das geht nicht, weil die auf ihren Job angewiesen sind, hier mehr verdienen als im Heimatland und darum bereit sind, zu allen Bedingungen zu arbeiten.

Bolyos: Dein Protagonist Christian sagt aber doch: Die Person, die es schafft, alle über die Grenzen der Herkunft weg gemeinsam zu organisieren, damit sie für höhere Löhne kämpfen, wird berühmter als Christoph Columbus.
Gladik: Ja, nur denkt er dabei weniger an sich selber als an einen Anführer, eine charismatische Person, die das macht.

Bolyos: An einen Gewerkschafter?
Gladik: Genau, und er ist sehr enttäuscht von der Gewerkschaft. Er arbeitet bei einem Betrieb der Stadt Wien, der Bürgermeister ist ein Roter und die Gewerkschaft ist rot – sein Kommentar dazu: „A Kra hackt da andern ka Aug aus." Da hat er ja durchaus Recht. Mir sind bei der Recherche viele Leute begegnet, die gesagt haben: Ich arbeite bei der Stadt Wien und darf nichts sagen, aber wählen tu ich Blau, weil ich total angepisst bin. Die SPÖ der Stadt Wien wird als sehr bevormundend erlebt: Da gibt's die Parteibonzen, die mauscheln und schanzen sich Jobs zu, und auf uns haben sie vergessen.

Bolyos: Begegnungen jenseits der Spaltung ist der Untertitel deines Filmes und auch die Methode, mit der du arbeitest. Politiker*innen tun sich mit Gesprächen „über die Spaltung hinweg" offensichtlich sehr schwer. Gib doch mal ein paar Tipps, wie man das macht.
Gladik: Ich habe Menschen auf der Straße angequatscht, bin in entsprechende Beisl gegangen und habe über Facebook Kontakte hergestellt. So habe ich über hundert lange Gespräche geführt. Meistens ging es die erste halbe Stunde nur um Migration, und ich habe eine Weile gebraucht, um zu lernen, dass ich mich nicht aufs Dagegenreden konzentrieren darf; also habe ich angefangen nachzufragen und nachzufragen, und irgendwann sind wir eine Schicht tiefer gekommen. Dann haben mir die Leute erzählt, wie es ihnen in der Arbeit geht, in ihrem Leben, ihrer Wohnumgebung usw. Das hat mich eigentlich mehr interessiert. Aber natürlich habe ich auch meine Stehsätze und festgefahrenen Meinungen im Kopf und musste mich anstrengen, nicht die Obergscheite raushängen zu lassen. Und manchmal bin ich auch gescheitert: Zum Beispiel hatte ich eine sehr interessante Begegnung mit jemandem, mit dem ich gerne gedreht hätte. Aber eines Tages im Schanigarten hat er begonnen, mir Chemtrails zu erklären, und statt zuzuhören habe ich mich über ihn lustig gemacht. Da war's natürlich vorbei mit dem Vertrauen.

Bolyos: Wie schauen deine Arbeitsverhältnisse bei so einem Filmdreh aus?
Gladik: Prekär. Wir sind mit der U-Bahn zum Set gefahren, nicht mit dem Taxi, und ich habe selber viel Kamera gemacht, damit das Geld nicht ausgeht, bevor wir mit dem Dreh fertig sind. Mein Einkommen besteht aus Förderungen und ab und zu Vortragshonoraren. Ich komme aus, aber ich bin schon genervt von diesem prekarisierten Arbeiten. Beim nächsten Film wird das anders!

Bolyos: Dein Protagonist Alex wohnt in einer Einrichtung von Obdach Wien und macht ein Arbeitstraining für Langzeitarbeitslose. Mit der FPÖ wählt er eigentlich gegen seine eigenen Interessen.
Gladik: Ihm war vor der Wahl nicht klar, dass die ÖVP-FPÖ-Regierung auch seine Sozialleistungen kürzen würde – das ist nichts, was Parteien kommunizieren. Am Ende des Films sagt er, ja, jetzt fällt es mir auf. Alex hat über das AMS mit 40 plus noch einen Lehrberuf abgeschlossen und sagt, er fühlt sich mit dieser Ausbildung wieder was wert. Für eine Politik, die solche Kursmaßnahmen ermöglicht, ist jeder Mensch was wert; dass es Leistungen dieser Art in Zukunft gar nicht mehr geben soll, ist den Leuten oft nicht bewusst. Christian ist das Kind von „Ziegelböhm", tschechischen Arbeiter*innen am Wienerberg. Seine kindheitlichen Diskriminierungserfahrungen versuchst du erfolglos in Solidarität mit denen umzumodeln, die heute von Rassismus betroffen sind. Er ist als Kind geschlagen worden, wenn er in der Schule Tschechisch geredet hat, und heute dürfen die Kinder am Pausenhof Türkisch reden – das findet er nicht gerecht. Nein, der Link ist mir nicht gelungen, da sind die Gräben des Misstrauens zu tief.

Bolyos: Lassen sich diese Gräben überwinden?
Gladik: Im Gespräch mit Christian sage ich: Die einen Österreicher sind gegen die Ausländer und die anderen Österreicher sind gegen die Österreicher, die gegen die Ausländer sind. So sind alle miteinander beschäftigt und kommen nie zu der Erkenntnis, dass wir eigentlich dieselben Probleme haben – prekäre Arbeitsverhältnisse, zu hohe Mieten, Stress, zu wenig Freizeit. Die Soziologin Arlie Russell Hochschild schreibt in ihrem Buch Fremde im eigenen Land über die USA rund um die Wahl von Trump, dass es zur Überwindung der gesellschaftlichen Spaltung eine gemeinsame Story bräuchte. Aber die lässt sich ja nicht so einfach herstellen. Man liest unterschiedliche Medien, geht an unterschiedliche Orte, pflegt unterschiedliche Kulturen, sich zu verhalten und zu sprechen – und hasst sich – gegenseitig dafür. Wo sollen wir ein Gefühl von Solidarität hernehmen? Mein Film ist ein Schritt in diese Richtung: Wo könnte die gemeinsame Story liegen? Ich habe mich sehr wohl gefühlt in diesen Cafés, habe sehr viel menschliche Wärme und Nähe erlebt, wir hatten Spaß miteinander, und das habe ich auch abzubilden versucht. Ich mochte die Leute und sie mich, sonst hätten wir ja nicht so vertrauensvoll miteinander drehen können. Der Film ist eine Aufforderung, sich ein bisschen aus der eigenen Blase herauszubewegen.

Dieses Interview wurde in der Zeitschrift Augustin (481-05/2019) abgedruckt und mit freundlicher Genehmigung von Lisa Bolyos (Augustin) und Ulli Gladik übernommen.

***Ulli Gladik** absolvierte die Schule für künstlerische Fotografie und studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Seit ihrem Diplom in der Meister*innenklasse bei Eva Schlegel und Josephine Pryde (Akademie der bildenden Künste, Wien, 2003) arbeitet Gladik als freischaffende Künstlerin, Fotografin und Filmemacherin.*

LEHRGANG

BEVOR'S KRACHT

Praxis- und lösungsorientierte Wege in der Gewaltprävention
Februar 2020 bis Juni 2021
St. Virgil Salzburg Bildungs- u. Konferenzzentrum
Ernst-Grein-Straße 14
5026 Salzburg

Mit „Bevor`s kracht" wenden wir uns an Personen, die in ihrer beruflichen Praxis und/oder ehrenamtlichen Tätigkeit, mit Kinder- und Jugendgruppen arbeiten. Der Lehrgang vermittelt Grundlagen der Gewaltprävention, lösungsorientierte Interventionsansätze, Kenntnisse zu Konfliktdiagnose und Auftragsklärung ebenso, wie praktische Hinweise zum Handeln vor und in Gewaltsituationen.
Der Lehrgang beinhaltet 8 Module, die im Zeitraum zwischen Februar 2020 – Juni 2021 in der Stadt Salzburg stattfinden. Jedes Modul umfasst 12 Einheiten à 50 Min., jeweils von Freitag, 14.00 bis Samstag, 18 Uhr.

Kosten:
regulär – € 1.500,00 (inklusive Lehrgangsunterlagen)
10% Ermäßigung für Early Birds, bis 1. November 2019; Mitarbeiter*innen von Organisationen im Netzwerk Gewaltprävention und Student*innen

Information & Anmeldung:
Mag.a (FH) Barbara Wick
Tel.: +43(0)662/873931
wick@friedensbuero.at

In Kooperation mit St. Virgil Salzburg, Plattform gegen die Gewalt in der Familie und Bundesministerium für Familien und Jugend.

VORTRAG

YEMENI INSIDER

Global Space Jemen
Donnerstag, 21. November 2019, 19 Uhr
Afro-Asiatisches Institut, Clubraum (EG),
Wiener Philharmoniker Gasse 2, 5020 Salzburg

Die heutige Republik Jemen entstand nach der Vereinigung von Nord- und Südjemen im Mai 1990. Die Region beherbergt jedoch eines der ältesten zivilisatorischen Zentren im Nahen Osten. Gawaher Asaad wird die Vielfalt der Kultur, Natur und Geschichte ihres Landes vorstellen, und anschließend auf die aktuelle, stark vom Krieg beeinflusste Situation eingehen. Die Leiden und Konsequenzen dieses vierjährigen Krieges für die Zivilbevölkerung sind einer der Hauptgründe, warum Gawaher Asaad ihren Master in Peace and Conflict Transformation Studies in Innsbruck absolviert. Zum Abschluss und Ausklang wird es ein traditionelles jemenitisches Gericht und eine Fotoreihe über den Jemen geben.

Referierende: Gawaher Asaad (Jemen/Innsbruck), Peace and Conflict Transformation Studies.

Sprache: Englisch

Eine Veranstaltung des Afro-Asiatischen Instituts in Kooperation mit dem Friedensbüro.

BEZAHLTE ANZEIGE

TAGUNG

FRIEDENSBILDUNG IN EINER GLOBALISIERTEN WELT

Friedenspädagogische Tagung 2019
11.-13. November 2019
Institut für konstruktive Konfliktaustragung und Mediation – IKM Hamburg

Die jährliche friedenspädagogische Tagung des „Arbeitskreises Friedenspädagogik" der „Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung (AFK)" findet in diesem Jahr in Hamburg statt. ‚Frieden' scheint an vielen Orten und Regionen der Welt in weiter Ferne zu liegen. Wie lässt sich Frieden unter den globalen Herausforderungen wie Kapitalismus und zunehmende Neoliberalisierung, Rechtspopulismus, Digitalisierung, Automatisierung und die im Kontext des Klimawandels auftretenden Problemstellungen entwickeln? Wie können wir Friedensprozesse auch im Alltag initiieren? Im Rahmen dieser Tagung werden wir diese globalen Herausforderungen in den Fokus rücken und gemeinsam reflektieren, welche Perspektiven sich daraus für die Friedenspädagogik ergeben.
In drei Vorträgen werden unterschiedliche Zugänge auf die Zusammenhänge von Globalisierung, Menschenrechte, Post-Kolonialisierung, Bildung und Gerechtigkeit aufgezeigt. Ein wichtiges Anliegen der Konferenz ist es, dass Wissenschaftler*innen, die das Thema multiperspektivisch beleuchten werden, in einen Dialog mit Vertreter*innen in der Praxis treten und gemeinsam reflektiert wird, wo sich relevante Handlungsfelder auftun bzw. zukünftige Maßnahmen liegen müssen. Über Arbeitsgruppen und ein Podium werden die Auseinandersetzungen vertieft.

Vortragende: Klaus Seitz, Bettina Gruber, Josefine Scherling, Patricia Baquero Torres

Tagungsgebühr: für drei Tage € 95 bzw. ermäßigt € 55; pro Tag € 40, ermäßigt € 15; Inklusive Getränke und ein kleiner Imbiss.

Anmeldung:
Institut für konstruktive Konfliktaustragung & Mediation
An der Alster 40, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 28 00 68 52
froehling@ikm-hamburg.de

FORTBILDUNG

NO BLAME APPROACH

Seit 2017 bietet das Friedensbüro Salzburg die lösungsorientierte Methode „No-Blame-Approach" in Salzburg an. Unser Ziel ist es, möglichst viele pädagogische Fachkräfte und Schulen dazu zu befähigen, Mobbing in der Schule rasch, sicher und erfolgreich zu stoppen.

Termine 2019/2020:
Freitag, 15. November 2019 | 9 – 17 Uhr | Salzburg Stadt
Freitag, 24. Jänner 2020 | 9 – 17 Uhr | Salzburg Stadt
Freitag, 28. Februar 2020 | 9 – 17 Uhr | Salzburg Stadt
Freitag, 27. März 2020 | 9 – 17 Uhr | Pinzgau
Freitag, 26. Juni 2020 | 9 – 17 Uhr | Salzburg Stadt
Freitag, 9. Oktober 2020 | 9 – 17 Uhr |Salzburg Stadt
Freitag, 6. November 2020 | 9 – 17 Uhr | Salzburg Stadt

Referentinnen:
Mag.a (FH) Barbara Wick & Mag.a Martina Rumpl

Information & Anmeldung:
Mag.a (FH) Barbara Wick
Tel.: +43(0)662/873931
wick@friedensbuero.at

GESTALTUNG: fokus visuelle kommunikation | Annette Rollny

FriedensBüro Salzburg

Kranich-Abo:
4 Ausgaben um 14 Euro

Mitgliedschaft im Friedensbüro:
Mitglied: 30 Euro
Fördermitglied: 60 Euro
StudentIn, Zivi, Wehrdiener: 18 Euro

Mit Ihrem Abo unterstützen Sie die Arbeit des Salzburger Friedensbüros.

Das Friedensbüro wird unterstützt von Stadt Salzburg und Land Salzburg

Wir danken für die Unterstützung:

Das Friedensbüro ist Mitglied folgender Plattformen:

WIR DANKEN FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG.

OFFENLEGUNG
lt. Mediengesetz §§25 +43, BGBl. Nr. 314/1981

Der KRANICH ist die Zeitung des Friedensbüros Salzburg und berichtet mindestens vierteljährlich über friedenspädagogische und friedenspolitische Themen, Inhalte der Friedensforschung sowie Aktivitäten des Vereins »Friedensbüro Salzburg«.

Österreichische Post AG Infomail Entgelt bezahlt.

FriedensBüro Salzburg

Impressum:
Kranich 3/19, Friedensbüro Salzburg,
Franz-Josef-Straße 3, 5020 Salzburg.

www.friedensbuero.at

LEHRGANG

UMGANG MIT MOBBING

Hoch eskalierte Konflikte in einem Wechsel aus direktiver und non-direktiver Beratung bearbeiten
November bis Dezember 2019
Veranstaltungsort: Gasthof am Riedl,
Eisenstraße 38, 5321 Koppl bei Salzburg
Tel.: 06221/7206
info@riedlwirt.at

Der Lehrgang vermittelt Kompetenzen und Wissen im Umgang mit Mobbing und bietet den Teilnehmenden Raum, ihre Fähigkeiten, Erfahrungen und Beispiele aus ihrem beruflichen Alltag einzubringen.

Zielgruppe:
Personen aus dem schulischen/pädagogischen und betrieblichen Kontext, die beruflich oder ehrenamtlich mit Gruppen arbeiten und mit hoch eskalierten Konflikten konfrontiert sind.

Module:
Modul 1: Begriffsklärung – Was steckt dahinter?
Termin: Dienstag, 12. November und Mittwoch, 13. November 2019
Modul 2: Möglichkeiten und Grenzen der Intervention
Termin: Dienstag, 10. Dezember bis Donnerstag, 12. Dezember 2019

Trainer:
Holger Specht, Pädagoge, anerkannter Mediator und Ausbildner für Mediation, Fachkraft für strukturelle Prävention sexueller Gewalt

Teilnahmegebühr:
€ 495,00 (Seminarteilnahme inkl. Kaffeejause)
*Nach der Vorlage eines Dienstauftrages durch die Direktion, übernimmt das Land Salzburg die Kosten für Pädagog*innen aus dem Pflichtschulbereich!*

Information & Anmeldungen:
Mag.a (FH) Barbara Wick
Tel.: +43(0)662/873931
wick@friedensbuero.at

Dieser Lehrgang ist ein Projekt des Friedensbüro Salzburg in Kooperation mit inmedio/Berlin, mit Unterstützung Stiftung Mitarbeit und Plattform gegen die Gewalt in der Familie.

WIDERständig

Symposium November 2019

Freitag, 22. November - Samstag, 23. November
KunstQuartier Salzburg
Paris-Lodron-Straße 2a, 5020 Salzburg

WÜRDEN SIE SICH BITTE WIDERSETZEN!
Für das Bitte im Aufruf fehlt jedoch vielen schon längst die Zeit. Ohne nötigen Druck scheint sich zu wenig zu verändern oder die Veränderung geschieht zu langsam. Daher kommt es zu einer breiten Renaissance des Begriffes WIDERSTAND. Spätestens seit der Entstehung von Solidarisches Salzburg und Fridays for Future ist auch in Salzburg Widerstand erneut Teil des Vokabulars und Einzelne sind nicht mehr Einzelne, sondern gemeinsam erstarkt oder eben „#fixzam".

Was aber macht Widerstand aus?
Widerstand initiiert, provoziert und belebt Konflikte. Er ist ein unverzichtbares Korrektiv für Fehlentwicklungen aller Art. Widerstand lebt von Zuspitzung, Konfrontation und Identifikation und stellt der Resignation eine Fülle an kreativen Veränderungspotentialen gegenüber.

Und was macht Widerstand mit uns?
Dem Umgang mit den politisch Andersdenkenden kommt eine besondere Bedeutung zu, denn nicht selten entstehen Stereotype, Feindbildkonstruktionen und Polarisierungen.

- Wo braucht es Konfrontation, Stellungnahme und Kompromisslosigkeit?
- Wann bedarf es des Dialogs, des Perspektivenwechsels und der Infrage stellung eigener Haltungen und Postulate?
- Wie geht man mit gewaltförmigen Prozessen und Eskalationen um?

Das Symposium WIDERständig thematisiert diese Spannungsverhältnisse, Ambivalenzen und Dilemmata, möchte einen breiten Diskurs dazu initiieren und scheinbare Widersprüche, die blockieren und handlungsunfähig machen, offenlegen.

GESTALTUNG: Annette Rollny | fokus visuelle kommunikation

Referierent*innen: Harald Welzer, Robert Misik, Clara Tempel, Sabine Beck, Masha Ghafari, Johannes M. Becker, Hans Peter Graß

Eintritte:
Tagungsbeitrag € 39 | ermäßigt € 19

Information & Anmeldung:
Mag. Desirée Summerer
summerer@friedensbuero.at
Tel.: +43(0)662/873931